

Zum Einkommenspotential sozialkonstruktivistischer Perspektiven für die Analyse von sozialer Ungleichheit und Geschlecht

Gottschall, Karin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gottschall, K. (1997). Zum Einkommenspotential sozialkonstruktivistischer Perspektiven für die Analyse von sozialer Ungleichheit und Geschlecht. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 479-496). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139950>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zum Erkenntnispotential sozialkonstruktivistischer Perspektiven für die Analyse von sozialer Ungleichheit und Geschlecht

Karin Gottschall

1. Einleitung

Der jüngere sozialwissenschaftliche Diskurs zu sozialer Ungleichheit im weitesten Sinn ist durch vielfältige theoretische Neuorientierungen gekennzeichnet. Dabei geht es, wie Kategorien wie »Individualisierung«, »Vergesellschaftung/Vergemeinschaftung«, »Habitus« oder »Milieu« anzeigen, um spezifische Vermittlungen von struktur- und handlungstheoretischen Sichtweisen wie auch um neue Zugänge zu dem alten Thema »Klasse und Geschlecht«. Aus dem breiten Spektrum theoretischer Neuorientierungen werden im folgenden sozialkonstruktivistische Ansätze¹ herausgegriffen. Wenngleich weniger prominent als die mit den o.g. Kategorien verbundenen Ansätze, haben sie doch im mainstream der Ungleichheitssoziologie ihre Spuren hinterlassen – etwa im Rekurs auf die Denkfigur von »Klassen als Klassifikationen« bei Bourdieu oder im Bezug auf differenzierungstheoretische Positionen im Theorem von den »neuen«, vornehmlich sozio-kulturell vermittelten Ungleichheiten etwa bei Beck. Besondere Aufmerksamkeit haben konstruktivistische Positionen im Zuge der postfeministischen »Wende«² in der Frauenforschung erfahren. Für ungleichheitssoziologische Fragestellungen sind dabei weniger diskurstheoretische als vielmehr ethnomethodologisch inspirierte »doing gender« Argumentationen relevant geworden. Sie scheinen einen Ausweg aus alten gesellschaftstheoretischen Sackgassen zu versprechen, indem sie mit einer gewissen Radikalität nicht die als sekundär erachteten sozialen Folgen von Geschlechterungleichheit, sondern den Prozeß der Geschlechterunterscheidung selbst zum Gegenstand erheben und statt gesamtgesellschaftlicher Strukturen soziale Handlungen focussieren. Weiter treffen sie mit ihren empirischen Gegenstandsbezügen den Zeitgeist, indem sie gerade die zweiseitigen Folgen von zunehmender Gleichstellung thematisieren und hier schlüs-

sige gesellschaftsdiagnostische Aussagen beanspruchen. Last but not least erscheinen sie auch politisch attraktiv, nehmen sie doch Frauen als handlungsmächtige Akteure in sozial gestalteten Räumen und nicht etwa als ohnmächtige Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse nach dem Muster des »oversocialized man« in den Blick.

In der deutschen Frauenforschung ist bisher insbesondere das metatheoretische Kritikpotential postmoderner epistemologischer Perspektiven hervorgehoben worden.³ Ein genauerer Blick auf die gegenstandsbezogenen Aussagen konstruktivistischer Ansätze zeigt freilich, daß sie neben Erkenntnisgewinnen auch spezifische Erkenntnisgrenzen bergen können. Dies soll an zwei jüngeren konstruktivistischen Argumentationen zu sozialer Ungleichheit und Geschlecht gezeigt werden, die zugleich die theoretische Spannweite dieser Denkrichtung wie auch nationalspezifische wissenschaftliche und gesellschaftliche Bezugskontexte verdeutlichen können. Dabei handelt es sich um die *mikrosoziologische Argumentation der AmerikanerInnen West/Fenstermaker/Zimmerman zur interaktiven Reproduktion von Geschlechterdifferenz und -hierarchie*, die in den USA in zahlreiche arbeits- und berufssoziologische Forschungen Eingang gefunden hat und von West/Fenstermaker (1995a,b) jüngst auch auf die Analyse von »class« und »race« ausgedehnt wurde; in der deutschen Diskussion wurde sie seit Anfang der 90er Jahre zunächst durch Gildemeister/Wetterer (1992), dann auch durch andere AutorInnen rezipiert und weiterentwickelt. Von ihrem ethnomethodologischen Entstehungskontext her handelt es sich um eine Art Gegenposition zu den in den USA einflußreichen strukturfunktionalistischen Ansätzen. Am anderen Ende des Spektrums konstruktivistischer Ansätze findet sich die bisher weniger bekannte deutsche *systemtheoretische Argumentation zum sozialen Wandel im Geschlechterverhältnis von Ursula Pasero* (1994, 1995); mit ihrem Rekurs auf die Luhmannsche Systemtheorie stellt sie eher eine spezifische Weiterentwicklung denn eine grundsätzliche Kritik des Strukturfunktionalismus dar. Beide Positionen eint die konstruktivistische Beobachterperspektive, eine Konzeption von Handeln als Sinnverstehen und der Verzicht auf kausalgeneitische historische Erklärungen. Sie unterscheiden sich jedoch in ihrem Begriff von Gesellschaft, der in der ethnomethodologische Perspektive mikrosoziologisch über Interaktionen erschlossen, in der systemtheoretischen Position über die Kategorie »soziale Systeme« jedoch auch makrosoziologisch konzipiert wird.

2. »Doing Difference« – die ethnomethodologische Perspektive

Diese Perspektive stellt eine paradigmatische Gegenposition zu makrosoziologischen gesellschaftstheoretischen Ansätzen dar, indem sie für dieselben sozialen Phänomene (soziale Ungleichheiten) mit mikrosoziologischem und handlungstheoretischem Zugriff eine bessere Erklärung beansprucht. Die zentrale These lautet, nicht nur sexuierte Individuen und strukturelle Geschlechterarrangements werden in alltäglichen Interaktionen produziert und reproduziert. Dasselbe gelte auch für ethnische und schichtspezifische Ungleichheit, wobei sich der innere Zusammenhang von »gender«, »race« und »class« aus einem identischen Mechanismus von Differenzierung/Klassifizierung in sozialen Situationen ergebe (West/Fenstermaker 1995a,b).

Als *Erkenntnisgewinn* der ethnomethodologischen Argumentation zu »Geschlecht« gilt insbesondere der Perspektivwechsel, der es ermöglicht, die Geschlechterklassifikation selbst als auf verschiedenen Ebenen angesiedelte soziale Konstruktion zu begreifen. West/Zimmerman (1991) unterscheiden hier die Geburtsklassifikation (sex), die soziale Zuordnung zu einem Geschlecht (sex categorization) und die interaktive Validierung von Geschlechtszugehörigkeit (gender), wobei diese Ebenen in einem reflexiven Verhältnis stehen. Unter Rekurs auf die Arbeiten von Garfinkel und Goffman können so alltagsweltliche wie wissenschaftliche Vorstellungen von einer angeblich natürlichen Zweigeschlechtlichkeit und damit verbundener Verhaltensdifferenzen als soziale Konstruktion analysiert und in ihrem Beitrag zur Legitimation von Geschlechterungleichheit kritisiert werden. Die traditionelle Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht (sex/gender) erweist sich damit als hinfällig, stellt doch bereits die biologische Geschlechterdifferenz als angeblich natürlicher Sachverhalt eine soziale Konstruktion dar. Geschlecht ist demnach weniger etwas, was wir haben, als was wir tun.

Bereits in dieser Argumentation zur Konstruktion von Geschlecht blieben jedoch bestimmte Fragen offen: In welchem Verhältnis stehen situationsimmanente Eigenstabilisierung in Interaktionen und situationsübergreifenden Sozialarrangements? Wie erklärt sich die unterschiedliche Sozialrelevanz von Geschlecht in verschiedenen Handlungskontexten, wenn gleichzeitig von der Omnirelevanz der Geschlechterklassifikation ausgegangen wird? Welchen Status (historisch-empirisch oder logisch) hat die Aussage der Gleichursprünglichkeit von Geschlechterdifferenz und -hierarchie? Wie ist nicht nur die Reproduktion von Hierarchie, sondern auch deren Veränderung denkbar? Diese Fragen haben kritische Weiterentwicklungen⁴ stimuliert; sie verweisen, so meine These, jedoch zugleich auf Besonderheiten und spezifische Mängel des

ethnomethodologischen Verständnisses von *sozialer Praxis*, die im Rahmen der Logik dieses Ansatzes nicht o.w. zu »heilen« sind. Sie treten in der Ausweitung der Argumentation auf »race« und »class« noch deutlicher zu Tage und es verwundert nicht, daß diese jüngste Argumentation heftige Kontroversen ausgelöst hat.⁵

Diese Besonderheiten des Verständnisses sozialer Praxis liegen in der Definition von »Lebenswelt« als privilegierter Untersuchungsebene sowie einem auf Sinnverstehen rekurrierenden Handlungsbegriff. Zentral ist die phänomenologische Grundannahme, daß die soziale Realität keine eigene Objektivität hat, sondern das Korrelat von Wahrnehmungs- und Verstehensleistungen interagierender Subjekte ist. Dabei gilt die Alltagswelt im Sinn von Lebenswelt als Grundlage aller zweckgerichteten menschlichen Aktivitäten und gerade nicht als besondere, von anderen Bereichen zu unterscheidende Handlungssphäre. *Alltag* in diesem Sinn wird bei West/Fenstermaker zur exklusiven *Untersuchungsebene* der Produktion von Geschlecht, Klasse und ethnischer Differenzierung, und eine analytische Trennung von Mikro- und Makroebenen soziologischer Betrachtung wird ausdrücklich als unzulänglich abgelehnt. Beide, die Mikroebene der face-to-face Interaktion wie die Makroebene sozialer Strukturen »are always at work and serve as manifestations of each other« (West/Fenstermaker 1995b: 508). Institutionen werden dementsprechend als auf Dauer gestellte Handlungsarrangements begriffen und können nur im Kontext von Handeln angemessen analysiert werden. Gesellschaftliche Strukturen mit Eigenlogik oder einen geschichtlichen Überhang gibt es in dem Sinn nicht.⁶

In dieser Alltagswelt geht es nun um einen spezifischen Handlungstypus, nämlich Sinnherstellung und -darstellung, wobei unterstellt wird, daß diese *Sinnherstellungsverfahren* pragmatisch darauf ausgerichtet sind, die *Sozialwelt als fraglos gegebene Wirklichkeit* zu begreifen. Das ethnomethodologische Erkenntnisinteresse im engeren Sinn ist dann genau auf die methodischen Verfahren gerichtet, mit denen die Gesellschaftsmitglieder für sich selbst und für andere den »Sinn« ihrer Alltagshandlungen aufzeigen und herstellen, so daß dabei zugleich ihr sozialer Charakter verschwindet. Das impliziert zum einen, daß die Ethnomethodologie sich von vorneherein gerade für das Invariante und nicht etwa für den sozialen Wandel interessiert und zum anderen, daß der Anspruch erhoben wird, mit den Methoden der Sinnherstellung zugleich Aussagen zu den Folgen/Wirkungen (outcomes) der Sinnkonstitution machen zu können.

Zum zentralen Untersuchungsgegenstand avanciert damit ein *in face-to-face Interaktionen praktizierter vornehmlich sprachlich-kommunikativ geprägter Handlungstypus*, der auch körpersprachliches Tun einschließt⁷, auf instrumentelles Han-

deln (Arbeit) jedoch nur unter dem Gesichtspunkt seiner reflexiven Verknüpfung mit bestimmten Formen der Sinnerzeugung rekurriert. Dies mag verwundern, spielt doch der Arbeitsbegriff in der Kennzeichnung dieses Ansatzes (vgl. »doing gender« oder »Konstruktionsarbeit«) eine prominente Rolle. Er zielt hier jedoch auf den Aspekt, daß eine fraglos gegebene Wirklichkeit, um als solche zu erscheinen, permanent reproduziert werden muß, das heißt, daß auch routinemäßiges, unbewußtes Alltagsverhalten eine gezielte kognitive Leistung voraussetzt (Knorr-Cetina 1989: 92).⁸

Daß ein solches Verständnis sozialer Praxis für eine Analyse der Konstitution wie auch der Wirkungen sozialer Ungleichheit im weitesten Sinn unzulänglich ist, möchte ich im folgenden an der Argumentation der Verf. zu »class« als »interactional accomplishment« und zum Zusammenhang von »gender, race, and class« zeigen. Zunächst einmal fällt auf, daß die Verf. in ihrer »doing class« *Argumentation* anders als noch in der »doing gender« *Argumentation* (vgl. West/Zimmerman 1991: 29f.) auf den Anspruch einer Vermittlung von »interactional accomplishment« mit bestimmten Institutionalisierungsformen von sozialer Ungleichheit mehr oder wenig vollständig verzichten.⁹ Sie erkennen zwar an, daß es eine Klassenlagen produzierende materielle Realität in Form von kapitalistischen Produktionsverhältnissen gibt, gehen aber davon aus, daß diese wenig mit der sozialen Zuordnung von Personen zu diesen Klassenlagen und damit auch wenig mit der alltäglichen, interaktiven Produktion von »class« zu tun hat. Denn die objektive Klassenlage reiche nicht aus, um Personen für die Erfüllung von klassenspezifischen normativen Anforderungen verantwortlich zu machen; die wechselseitige Zurechnungsfähigkeit sei vielmehr an die situative interaktive Geltendmachung dieser Normen gebunden und insofern kontingent. Als Beleg für ihre These führen sie ein Beispiel an, indem es um alltägliche Distinktionsbemühungen weißer Mittelschichtfrauen gegenüber ihrem Dienstpersonal geht.

In dem zitierten Beispiel schildert eine aus der Karibik stammende Immigrantin, die als Kinderfrau für eine weiße Mittelschichtfamilie in New York City arbeitet, in einem Interview folgende Episode: Sie habe einmal darum gebeten, im Sommer am Strand, wo die Kinder permanent eis- und sandverschmiert seien, Jeans tragen zu dürfen, weil diese weniger leicht verschmutzen als die helle Uniform. Dies habe die Arbeitgeberin zunächst auch erlaubt. Nachdem ein Bruder der Arbeitgeberin zu Besuch gekommen war und diese Praxis vermutlich moniert hat, verlangte die Arbeitgeberin von ihrer Kinderfrau jedoch wieder das Tragen der Uniform, mit der Begründung, daß es an diesem Strand sehr informell zugehe und man sonst Badegäste von Nicht-Gästen nicht unterscheiden könne (Colen 1987: 56 zitiert nach West/Fenstermaker 1995: 26f.).

Tatsächlich reichen also in diesem Beispiel die sog. objektiven Merkmale der Klassenlage wie abhängige Beschäftigung, lange Arbeitszeiten, schlechte Ar-

beitsbedingungen und geringer Verdienst nicht aus, um die Klassenzugehörigkeit der Kinderfrau und damit zugleich auch die ihrer Arbeitgeberin in der beschriebenen Situation für alle Beteiligten eindeutig zu etablieren. Allerdings ist aus diesem Beispiel keineswegs ableitbar, daß objektiven Klassenlagen *nichts oder nur wenig* mit der alltäglichen interaktiven Herstellung von Klassenzugehörigkeit bzw. mit »class categorization« und »doing class« zu tun hätten. Im Gegenteil ist davon auszugehen, daß deren Zusammenhang über die objektive Strukturierung des Handlungsfeldes bzw. den institutionellen Kontext, in dem diese Interaktion stattfindet, genau definiert ist: Nur unter der Voraussetzung der Existenz unterschiedlicher Klassen und damit eines sozio-historisch spezifischen sozialen Raumes, in dem Klassenangehörige auf der Basis der unterschiedlichen Verfügung über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital handeln, kann die beschriebene Praxis des »doing class« überhaupt stattfinden, kann die Arbeitgeberin das Tragen der Uniform durchsetzen und muß die Kinderfrau darum bitten, Jeans statt Uniform tragen zu dürfen. Diese objektive Strukturierung erscheint in der ethnomethodologischen Perspektive der Verf. jedoch nurmehr als *situative Kontextbedingung*, die einer systematischen Analyse jenseits der Erkenntnisformen der Lebenswelt nicht zugänglich ist.

Etwas ähnliches gilt für die beschriebene *Handlungsepisode* selbst, die von den Verf. geradezu dekontextualisiert nurmehr als ein Beispiel (von vielen anderen möglichen) für die Eigenlogik des »doing class« in der Lebenswelt angeführt wird, deren differentieller sozialer Gehalt jedoch nicht näher bestimmt werden kann.

Unberücksichtigt bleibt zum einen, daß die beschriebene Handlungsepisode Bestandteil einer wesentlichen umfassenderen Handlungspraxis ist, die weitere mehr oder weniger sichtbare Distinktionsstrategien enthält und die als ganze den o.g. strukturellen Kontext bestätigt. Unberücksichtigt bleibt auch, daß der institutionelle Kontext auch ohne die geschilderte Episode Bestand hat: Auch wenn die Kinderfrau mit Erlaubnis der Arbeitgeberin am Strand weiter Jeans tragen würde, bliebe sie Angehörige der Schicht der »working poor«, und auch wenn die Mittelschichtfrau sich damit abfinden würde, daß die neben ihr am Strand sitzenden Kinderfrau für ihre Freundin gehalten werden könnte, bliebe sie ihr gegenüber als Arbeitgeberin mit Anweisungsbefugnissen und Durchsetzungsmacht ausgestattet.

Die Annahme einer relativen Kontingenz der Kontextbedingungen wie auch des Inhalts der Handlungssituation impliziert schließlich auch einen Verzicht auf systematische Aussagen zu *Bedingungen der Möglichkeit von Handlung*. Zwar betont die ethnomethodologische Konzeption die Handlungsmächtigkeit der Subjekte und schließt in ihrem Handlungsbegriff norm-konformes wie widerständiges Handeln ein (West/Fenstermaker 1995: 511); unter welchen Bedingungen das eine oder andere jedoch zum Tragen kommt und welche Dynamik

es entfaltet, gilt aber als prinzipiell nicht vorhersehbar und auch ex post nur als situationsspezifisch analysierbar. In bezug auf das o.g. Beispiel bedeutet dies, daß die komplexe und widersprüchliche Machttextur dieses settings in ihrem handlungsermöglichenden wie auch -restringierenden Charakter nicht angemessen thematisiert werden kann; Motive und Interessen der Handelnden bleiben außen vor, soweit sie sich nicht im interaktiven Aushandlungsprozeß um die Gültigkeit von sozialen (hier klassenspezifischen) Normen zeigen. Selbst dann können sie nicht in ihrem prinzipiell auch widersprüchlichen Charakter begriffen werden, weil neben einer soziostrukturellen Definition des Handlungssettings auch Annahmen zur Subjektkonstitution fehlen, die diese über situative Interaktionen hinaus als raum-zeitliche, körperliche, soziale und psychische Identität begreifbar machen (vgl. auch Thorne 1995: 499).

Mit der Entkoppelung der Ungleichheit produzierenden »material realities« von der Produktion von Klassenzugehörigkeit in Alltagssituationen wird nun auch der zweite o.g. Aspekt der Argumentation der Verf., nämlich die Legitimationsfunktion alltäglicher Wirklichkeitskonstruktionen – und dies ist der Aspekt, der in der deutschen Rezeption immer wieder als Kronzeuge für den erkenntniskritischen Gehalt dieser Perspektive angeführt wird – bzw. ihr Beitrag zur Reproduktion soziostruktureller Ungleichheit, inkonsistent. Konkret: Mit dem angeführten Beispiel können die Verf. zwar zeigen, daß das in Alltagsinteraktionen »ausgehandelte« Beharren auf dem Tragen von Uniform zur Reproduktion und Legitimation von Klassenstrukturierung beiträgt, der Umkehrschluß, daß ein ausgehandelter Verzicht eben diese Klassenstrukturierung schwächen würde, gilt jedoch nicht ohne weiteres. Dafür bedürfte es weiterer theoretischer Annahmen zur objektiven und subjektiven Basis von Handlungsstrukturierung, die den Verf. mit der Privilegierung der Lebenswelt als Erkenntnishorizont jedoch aus dem Blick geraten.

Schließlich vermag auch die ethnomethodologische Perspektive auf den *inneren Zusammenhang von gender, race und class* nicht zu überzeugen, reduziert sie diesen doch letztlich auf die Identität ihres Herstellungsmodus und entkleidet ihn damit seiner konkreten historischen und soziokulturellen Ausgestaltung. Weil gender, race und class auf dieselbe Art und Weise hergestellt werden, nämlich als »ongoing, methodical, and situated accomplishment«, als Handlungsvollzüge, in denen sich Menschen wechselseitig für die Erfüllung spezifischer Normen verantwortlich machen und so sozial differenzieren, sei auch ihre gleichzeitige Wirksamkeit bzw. ihr Zusammenwirken garantiert. Mit dieser Begründung für die gleichzeitige Wirksamkeit von class, race und gender wird aber nurmehr auf einen *Funktionsmechanismus* abgehoben, die Kategorien selbst und ihr Zusammenhang bleiben jedoch inhaltsleer: Weder kann

begründet werden, warum gerade diese drei Kategorien die entscheidenden Mechanismen sozialer Differenzierung bzw. Hierarchisierung darstellen, noch können systematische Aussagen zur differentiellen sozialen Relevanz der einzelnen Kategorien, ihrer Inhalte und ihrer internen Relationierung gemacht werden. Hier zeigt sich ein weiteres grundlegendes Problem des spezifischen Zuschnitts des ethnomethodologischen Erkenntnisinteresses: Indem das Augenmerk ausschließlich auf die Mechanismen der Wirklichkeitskonstitution gerichtet wird, werden alle Fragen nach den Inhalten alltagsweltlicher Interpretationen und ihren gesellschaftlichen Bedingungen »eingeklammert«.

Nun ist aber die inhaltliche Seite des Zusammenwirkens verschiedener Hierarchisierungsmechanismen keineswegs beliebig: Sie ist in Raum und Zeit, historisch, gesellschaftlich und nationalspezifisch verortet, ihr sind Entwicklungsdynamiken eigen, und sie tendiert zu sozialstruktureller und soziokultureller Verdichtung, die in sich wiederum spezifische Handlungspotentiale und Widersprüchlichkeiten bergen wie bspw. die soziale Realität einer neuen schwarzen Mittelschicht in den USA zeigt: Sowohl die öffentliche Kritik an der Scheinobjektivität der administrativen Klassifikationskriterien für »race«-Zugehörigkeiten wie auch der Weg männlicher und weiblicher African Americans in professionelle Berufe relativieren und differenzieren die Wirksamkeit von »race« als Hierarchisierungsmechanismus. Obwohl West/Fenstermaker mit ihren zahlreichen Beispielen auf eben diese gesellschaftlichen Wandlungsprozesse rekurren und schließlich auch die Veränderungspotentiale sozialer Bewegungen betonen, können sie deren komplexen gesellschaftlichen Charakter gerade nicht begreifen. Der *gesellschaftsdiagnostische Gehalt* ihrer Argumentation ist daher auch entgegen dem ersten Eindruck eher gering: »Doing difference« erscheint als letztlich nur formal gedachte Unterscheidungslogik in kontingenten sozialen Situationen.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, daß der ethnomethodologische Zugriff zwar das Augenmerk auf die Bedeutung von »Interaktion« für die Geltendmachung sozialer Normen und darüber vermittelt auch auf die Handlungsbasis der Existenz von Institutionen richtet. Als *neue Vermittlung* von Mikro- und Makroperspektiven, von »construction« und »outcome« von sozialer Ungleichheit vermag dieser Zugriff jedoch nicht zu überzeugen, weil gesellschaftliche Strukturen letztlich doch von sozialen Handlungen entkoppelt, der Handlungsbegriff auf Sinnverstehen reduziert und Konstitutionsprozesse selbst im Bereich der face-to-face Interaktion durch die sog. Einklammerung von Inhalten in der Tendenz dekontextualisiert und enthistorisiert werden. Weil eine noch so differenzierte Rekonstruktion von Verstehensprozessen keinen analytischen Zugang zu den Strukturen des settings ermöglicht,

indem sich Interaktionen abspielen, kann mit diesem Ansatz weder die Sozialrelevanz von dauerhaften Sozialarrangements noch die Handlungsmächtigkeit von Akteuren soziohistorisch spezifiziert werden.

3. Dethematisierung von Geschlecht: die systemtheoretische Argumentation

Diese Variante konstruktivistischer Sichtweisen auf Geschlecht (Pasero 1994, 1995) ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Zunächst einmal schreibt sie mit der Anwendung systemtheoretischer Denkfiguren auf den Gegenstand Geschlecht einer Theorietradition spezifische Erklärungskraft und Anschlußfähigkeit an die postfeministische Theorie zu, die bisher zumindest in der deutschen Frauenforschung kaum eine Rolle gespielt hat. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß die Systemtheorie theoriegeschichtlich auf das sog. »Differenzierungsparadigma« rekurriert, das in seinen Grundannahmen zur gesellschaftlichen Entwicklung als Gegenposition zu soziologischen Ungleichheits- bzw. Konflikttheorien begriffen werden kann.¹⁰ Weiter ist Paseros Trendaussage zur zunehmenden Dethematisierung von Geschlecht in modernen Gesellschaften angesichts der zahlreichen Befunde zur anhaltenden »unendlichen Monotonie und Vielfalt« von Geschlechterungleichheit theoretisch wie empirisch provokativ.

Sie entwickelt diese These unter Rekurs auf *Luhmanns Verständnis von Gesellschaft als sozialem System* und dessen spezifischer *Fassung gesellschaftlicher Entwicklungsdynamik und Problemlösungsstrategien*. Luhmann definiert soziale Systeme als Orte der Sinn-Gebung, wobei das Gesellschafts-System als das »umfassende Sozialsystem aller kommunikativ füreinander erreichbaren Handlungen« gilt (Luhmann 1975: 11). Im Anschluß an das Differenzierungsparadigma geht er davon aus, daß moderne Gesellschaften im Gegensatz zu stratifikatorisch gegliederten Gesellschaften primär horizontal bzw. genauer funktional differenziert sind, d.h. sie gliedern sich in eine Mehrzahl von Teilsystemen (z.B. Wirtschaft, Religion, Familie), die jeweils unterschiedliche gesellschaftliche Funktionen erfüllen und deren Verhältnis zueinander durch Ungleichartigkeit wie Gleichrangigkeit bestimmt ist. Als Entwicklungsdynamik innerhalb moderner Gesellschaften nimmt er in Anlehnung an biokybernetische Modellvorstellungen einen wechselseitigen Steigerungszusammenhang von Differenzierung und Komplexitätssteigerung an. Nach Pasero wie Luhmann (vgl. Luhmann 1988) erfaßt nun die für moderne Gesellschaften typische funktionale Diffe-

renzierung nicht nur Stratifikation bzw. soziale Schichtung, sondern auch andere vertikale Differenzierungsformen wie das asymmetrische Geschlechterverhältnis. Im Anschluß an Ergebnisse der Frauenforschung geht Pasero dabei davon aus, daß für das Geschlechterarrangement der Moderne nicht nur die Gleichheitssemantik der Aufklärung, sondern auch die Steigerung und Neuthematisierung der Geschlechterdifferenz kennzeichnend sei; zwar werde die Frau als Mensch entdeckt, zugleich jedoch auch die »natürliche Ungleichheit der Geschlechter« über Wissens- und Denksysteme neu abgesichert (Pasero 1994: 273ff). Diesen doppelten bzw. ambivalenten Ausgangspunkt interpretiert sie allerdings nicht als widersprüchlichen Strukturzusammenhang, sondern systemtheoretisch als einen *wechselseitigen Steigerungszusammenhang von Gleichheit und Differenz* mit paradoxen Folgen. Als Beispiele für diesen Zusammenhang könne die Tatsache fortschreitender, wenn auch sozial ungleicher Inklusion von Frauen in gesellschaftliche Teilsysteme gelten wie auch die erhöhte soziale Sensibilität für Gleichstellung zu einem historischen Zeitpunkt, in dem Rechtsungleichheiten zwischen den Geschlechtern so weitgehend relativiert wurden wie nie zuvor.

Handlungstheoretisch gewendet bedeutet der wechselseitige Steigerungszusammenhang von Differenzierung und steigender Komplexität eine permanente wechselseitige Erwartungsunsicherheit bzw. Intransparenz in Kommunikationen. Interaktionsteilnehmer müssen jeweils dem Umstand Rechnung tragen, daß sich die andere Seite auch anders verhalten kann, d.h. die Komplexität und Entscheidungsfreiheit der jeweils anderen muß in die eigene Selbstauffassung eingebaut werden. Die Lösung des Problems sieht Luhmann in einer Art Rollendifferenzierung, die eine Einschränkung des Verhaltensrepertoires bewerkstelligt. Sie wird von ihm als »Form Person« bezeichnet und als Vermittlungsglied zwischen sozialen System und psychischen Systemen, sprich konkreten Individuen, angesehen (Luhmann 1991:174). Pasero erweitert diese Vorstellung dahingehend, daß in modernen Gesellschaften neben der »Form Person« auch die »Form Geschlecht« existiere und geschlechtsspezifische mit geschlechtsindifferenten Verhaltensmöglichkeiten konkurrierten:

Die Form Person »betont, daß Individuen, Männer wie Frauen, mit wechselndem und eingeschränktem Verhaltensrepertoire nach situations- und systemspezifischen Erwartungen in Erscheinung treten. Ob dabei die Form Geschlecht mitthematisiert wird, ist keinesfalls ein Automatismus, der durch die Effekte unmittelbarer Anschauung bereits schon in Gang gesetzt ist. Die Form Geschlecht kann – trotz präkommunikativer Sozialität – durchaus unthematisiert bleiben wie andere Unterscheidungen auch« (Pasero 1995: 61).

Bezogen auf beide Formen sind demnach Konflikte denkbar und nach Pasero tatsächlich auch registrierbar, wenn nämlich wechselseitige Erwartungen ent-

täuscht werden. Ähnlich wie Hirschauer, der in »alltäglicher Geschlechtsemigration« empirische Anhaltspunkte für seine Konzeption des »undoing gender« (Hirschauer 1994) sieht, betrachtet auch Pasero ihre These von der zunehmenden Dethematisierung von Geschlecht als eine theoretische wie *gesellschaftsdiagnostische Aussage*. Empirische Belege sieht sie in der zunehmenden Inklusion von Frauen in die verschiedenen Teilsysteme der Gesellschaft, insbesondere in das Erwerbssystem, in einem Wandel der Lebensformen bzw. nachholender Individualisierung auf seiten der Frauen und last but not least auch in der Institutionalisierung der Beobachtung von Geschlechterdiskriminierung (Pasero 1994: 276ff.).

Mag auch die Botschaft dieser Argumentation gerade im Gegensatz zum funktionalistischen bias der ethnomethodologischen Argumentation fortwährender Reproduktion von Geschlechterdifferenz attraktiv erscheinen, so kann doch diese »Soziologisierung« konstruktivistischer Perspektiven durch die Systemtheorie als konzeptioneller Rahmen für eine gesellschafts- und handlungstheoretisch fundierte Analyse von sozialem Wandel im Geschlechterverhältnis nicht überzeugen. Vielmehr greifen auch hier die gerade gegen die systemtheoretische Variante von Differenzierungstheorie grundsätzlich formulierten Einwände. So ist der Rekurs auf den systemtheoretischen *Gesellschaftsbegriff* theoretisch unbefriedigend, weil das Verhältnis der Teilsysteme untereinander wie auch deren Vermittlung zur Gesellschaft als Ganzem ungriffen bleibt. Unterstellt wird, die Teilsysteme seien letztlich gleichberechtigt, wenn auch unterschiedlich, und sie lösten ihre Probleme nach einheitlicher Logik und autonom. Wie aber ein Blick auf das Verhältnis von Erwerbssystem, Staat und Familie zeigt, sind diese Bereiche von ihrer Konstitutionslogik und Funktionsweise in spezifischer Weise interdependent: So stehen etwa Erwerbssystem und Familie in einem hierarchischen Verhältnis, was auch den Sozialstatus der dort verorteten Personen trifft (vgl. die gleichzeitige Abwertung von reproduktiver Arbeit und von Frauen); sie sind darüber hinaus in sich durch asymmetrische Sozialstrukturen und widersprüchliche Handlungsanforderungen gekennzeichnet (vgl. Becker-Schmidt 1993; Ostner 1995).

In engem Zusammenhang mit diesen Unzulänglichkeiten ist auch die *handlungstheoretische Konzeption* der Systemtheorie zu kritisieren, die nurmehr die handlungsprägende Kraft von sozialen Systemen, nicht aber die Handlungsfähigkeit von Akteuren im Blick hat (Habermas 1971). Wo in der ethnomethodologischen Perspektive die Handlungsfähigkeit noch an die physische Präsenz von Akteuren gebunden ist und wie auch immer unzulänglich an einem Subjektbegriff festgehalten wird, verflüchtigen sich in der Systemtheorie, die Personen als Systemumwelten begreift, Handlungspotentiale und Subjektiv-

tät in fragmentierte systemspezifische Kommunikationen, und es verwundert, daß Pasero angesichts der vielfach anerkannten Notwendigkeit einer handlungstheoretischen Erweiterung differenzierungstheoretischer Ansätze (vgl. u.a. Schimank 1985) hier ausgerechnet Luhmannschen Denkfiguren »neue Tiefenschärfe« attestiert.

Als gänzlich unzureichend ist schließlich der für Paseros Dethematisierungsthese zentrale Rekurs auf die Luhmannschen Vorstellungen von gesellschaftlicher Veränderung anzusehen. Nicht zufällig gilt die *Aussagefähigkeit der Systemtheorie zum sozialen Wandel* selbst unter Differenzierungstheoretikern als gering, denn weder können Ursachen und Richtungsannahme zunehmender sozialer Differenzierung plausibel begründet noch der Zeithorizont sozialen Wandels innerhalb moderner Gesellschaften hinreichend präzisiert werden.¹¹ Dieser tendenziell dekontextualisierende evolutionistische bias gilt für Paseros Argumentation auch dort, wo sie sich im Anschluß an die Ergebnisse der Frauenforschung um soziohistorische Spezifikation bemüht. Ihre Verortung der Zweigeschlechtlichkeit als spezifischem sozio-kulturellen Differenzierungsmuster in der Moderne übersieht, daß dieses Ideal in bürgerlichen Gesellschaften nationalspezifisch unterschiedlich ausgeprägt ist, daß es innerhalb einzelner Gesellschaften für die sozialen Klassen in unterschiedlichem Ausmaß normierend gewirkt hat und auch die soziale Resonanz der jüngsten Modernisierung des Geschlechterarrangements klassenspezifisch different ist.¹² Weiter präsentiert sie mit der These von der gleichsam eigendynamischen Relativierung der Geschlechterdifferenz durch fortschreitende Inklusion von Frauen in funktional differenzierte Teilsysteme eine ausgesprochen eindimensionale und unterkomplexe Sicht gesellschaftlicher Realität.

Der Status von nach wie vor bestehenden oder neu entstehenden Geschlechterungleichheiten – wie etwa die chronisch schlechteren Verwertungschancen von Bildungskapital bei Frauen im Erwerbssystem – wird damit extrem relativiert, auch wenn die Verf. hier übergangsweise »Streit« aufgrund von »geschlechtsspezifischen Schieflagen« beim »Wie« der Inklusion zugesteht (Pasero 1994: 275). Sie vergibt so die Chance, den Charakter von Inklusionsprozessen als widersprüchlich zu analysieren und Bezugspunkte für Einsprüche und Veränderungen zu formulieren. Schließlich setzt Pasero mit der Übernahme der These von der funktionalen Differenzierung Geschlechterverhältnis und soziale Schichtung als stratifikatorische Ordnungsmuster gleich und stellt sie unverbunden nebeneinander, ohne daß dies aus dem Inhalt bzw. der Natur der jeweiligen Verhältnisse in historischen Kontexten begründet werden könnte. Tatsächlich handelt es sich hier jedoch um Hierarchisierungsmechanismen, die in der gesellschaftlichen Ordnung in unterschiedlicher Wei-

se verankert und zugleich spezifisch verknüpft sind (vgl. u.a. Becker-Schmidt 1993).

4. Erkenntnispotentiale, anschlußfähige Ansätze und politische Implikationen

Ungeachtet der hier an zwei spezifischen konstruktivistischen Argumentationen formulierten Kritik bergen sozialkonstruktivistische Ansätze inhaltlich wichtige Anregungspotentiale für Analysen zu sozialer Ungleichheit und Geschlecht. Die *ethnomethodologische Perspektive* richtet das Augenmerk auf die Entstehung von Normen und Institutionen durch Handeln und thematisiert damit, wie unzulänglich auch immer, gegen strukturdeterministische Auffassungen den Aspekt der Selbstkonstitution von Gesellschaft in sozialen Praktiken. Die Vermittlung dieser Selbstkonstitution mit strukturellen Wirkungen von Institutionen war schon im Symbolischen Interaktionismus als einer Bezugstheorie der Ethnomethodologie ein Problem (Joas 1988). Unter Rekurs auf die mit dieser Theorietradition verknüpften empirischen Arbeiten der Chicagoer Schule sind hier jedoch zugleich auch weiterführende Konzeptionen, insbesondere das Konzept der »negotiated order« und der Netzwerkgedanke entstanden, deren analytisches Potential sich u.a. in den ungleichheitssoziologisch relevanten Teildisziplinen Sozioökonomie, Arbeits- und Organisationssoziologie zeigt; soziale Ordnungen werden dabei als zeitweise stabilisiertes Resultat dynamischer und konflikthafter Aushandlungsprozesse begriffen, die es je spezifisch sozio-historisch zu verorten gilt. Aus der *systemtheoretischen Argumentation* läßt sich die Denkfigur sozialer Differenzierung als Muster gesellschaftlicher Entwicklung aufgreifen. Begreift man Differenzierung nicht essentialistisch als evolutionär gesichertes Resultat gesellschaftlicher Entwicklung, sondern als gesellschaftliche Auseinandersetzung mit offenen Ausgang, dann ist ein Weg eröffnet, Strukturveränderungen unter systematischem Einbezug kollektiver Akteure wie auch als durch soziale Asymmetrien und diskontinuierliche Entwicklungen geprägt zu begreifen. Damit könnte die alte Entgegensetzung von konflikttheoretischen und differenzierungstheoretischen Herangehensweisen entfallen und der Blick auf die Entwicklungsdynamik sozialer Ungleichheiten neu geschärft werden. Weiterführend können hier insbesondere jene Neuorientierungen sein, die unter Rückgriff auf Ideen von Bourdieu, Giddens oder Elias sozialkonstruktivistische Vorstellungen reflektieren, ohne die Analyse der Dynamik sozialer Praxis

im Sinn des methodologischen Individualismus oder des Strukturfunktionalismus zu verkürzen.¹³

Notwendig bleibt dabei freilich eine Vergewisserung der normativen Ausgangspunkte wissenschaftlicher Erkenntnis und eine Reflexion der Bedingungen der Möglichkeit der Formulierung der jeweiligen Positionen. Erkenntnistheoretisch haben sozialkonstruktivistische Positionen hier gewisse Schwächen. Ihre Relativierung wissenschaftlicher Erkenntnis erweist sich als durchaus zwiespältig, denn sie enthält im Sinn der Aufdeckung der »Konstruktion hinter der Konstruktion« (Pasero 1994: 279) zwar einerseits metatheoretisches Kritikpotential. Sie begibt sich jedoch andererseits mit der Begrenzung ihres Erkenntnisanspruchs auf die »Erweiterung von Welt« (Knorr-Cetina 1989: 94) der Möglichkeit einer bestimmten Form normativer Kritik, einer solchen nämlich, »die zugleich über die vorwissenschaftliche Instanz Auskunft zu geben vermag, in der ihr eigener kritischer Gesichtspunkt als empirisches Interesse oder moralische Erfahrung außertheoretisch verankert ist« (Honneth 1994: 44). Gerade die feministische Sozialforschung hat wesentliche Impulse für ihre Fragestellungen bisher aus der Wahrnehmung von Unterdrückung und dem Interesse an Veränderung gewonnen. Ihr Erkenntnisinteresse hat sich insofern immer auch aus dem »Vollzug gelebter Zweigeschlechtlichkeit« gespeist, den es, so Hagemann-White in einer Diskussion der forschungsmethodischen Implikationen konstruktivistischer Ansätze, als eine Art Innenperspektive auch beizubehalten gelte, um daraus dann Material für einen konstruktivistischen Blick auf eben diese Zweigeschlechtlichkeit zu gewinnen (Hagemann-White 1993). Diese, die gesamte Diskussion um postmoderne Theorien kennzeichnende Ambivalenz gilt es im Auge zu behalten, wenn man das in konstruktivistischen Perspektiven angelegte Anregungspotential für eine historisch reflektierte und politisch orientierte Gegenwartsdiagnose zum Thema Geschlechterverhältnis und soziale Ungleichheit nutzen will.

Anmerkungen

- 1 Der Begriff wird hier als Oberbegriff für konstruktivistische Positionen in der Soziologie verwendet und umfaßt damit heterogene theoretische Programme, die von der Ethnomethodologie über die Wissenssoziologie bis hin zu konstruktivistischen Varianten der Systemtheorie reichen. Vgl. zu einer engeren Begriffsdefinition Knorr-Cetina 1989.

- 2 Vgl. zu Feminismus und Postmoderne u.a. Flax 1990, zur Frage des Paradigmenwechsels Knapp in diesem Band.
- 3 Vgl. Hagemann-White 1988; Gildemeister/Wetterer 1992, Braun 1995.
- 4 Vgl. Hirschauer 1994, Wetterer 1995 sowie Knapp in diesem Band.
- 5 Vgl. die Beiträge in: Symposion on West and Fenstermaker's »Doing Difference« (1995) sowie West/Fenstermaker 1995b.
- 6 So kritisieren sie ausdrücklich auch Joan Ackers vglw. komplexe Definition von »gendered processes«, gerade weil sie verschiedene Ebenen der Konstruktion von Geschlecht unterscheidet (vgl. Acker 1991).
- 7 Vgl. dazu auch Hirschauer 1994, Lindemann 1993.
- 8 Dem Rekurs auf »Arbeit« im Sinn von »instrumentellem Handeln« kommt in der »doing gender« Argumentation nur insofern eine besondere Bedeutung zu, als die Verf. in Anlehnung an Goffman davon ausgehen, daß es bestimmte auf Dauer gestellte Handlungsarrangements, wie etwa die häusliche Arbeitsteilung, gibt, die für die Produktion von Geschlechterungleichheit besonders geeignet sind; zu den Implikationen dieser Perspektive für arbeitssoziologische Studien vgl. Gottschall 1997.
- 9 Vgl. dazu im folgenden West/Fenstermaker 1995a, S.25ff, 1995b.
- 10 Während in der Tradition von Marx und Weber das Ringen kollektiver Akteure um die Teilhabe an ungleich verteilten Lebenschancen als wesentlicher Motor gesellschaftlicher Entwicklung angesehen wird, geht die Differenzierungstheorie in der Tradition von Durkheim; Simmel (und zum Teil auch Weber) davon aus, daß alle gesellschaftlichen Wandlungsprozesse mit Veränderungen im Sozialsystem verknüpft sind. Focussiert wird daher der Strukturwandel sozialer Systeme, wobei von Spencer bis Luhmann naturwissenschaftliche Vorstellungen und Begrifflichkeiten auf soziale Prozesse übertragen werden: Zentral ist die der Biologie entnommene Vorstellung von Differenzierung. Neben den strukturfunktionalistischen und systemtheoretischen Fassungen liegen heute insbes. neofunktionalistische und akteurstheoretische Erweiterungen vor (vgl. u.a. Schimank 1995; Mayntz 1995; Schwinn 1995).
- 11 Vgl. Mayntz 1995; Schimank 1995; Müller/Schmidt 1995.
- 12 Vgl. dazu u.a. Pfau-Effinger in diesem Band.
- 13 Vgl. bspw. Arbeiten im Kontext der sog. Dynamisierung der Sozialstrukturanalyse (u.a. Krüger 1995), zur Ungleichheitsrelevanz von »Alltagsarbeit« (Jurczyk/Rerrich 1993), zur Rekonzeptualisierung des Zusammenhangs von Geschlecht, Klasse und Ethnizität (Frerichs/Steinrück 1995; Lenz 1995).

Literatur

- Acker, Joan (1991), Hierarchies, Jobs, Bodies: A Theorie of Gendered Organisations, in: Judith Lorber/Susan A. Farrell (Hrsg.), *The Social Construction of Gender*. Newbury Park.
- Becker-Schmidt, Regina (1995), Homo-Morphismus. Autopoietische Systeme und gesellschaftliche Rationalisierung, in: Brigitte Aulenbacher/Tilla Siegel (Hrsg.), *Diese Welt wird völlig anders sein. Denkmuster der Rationalisierung*. Pfaffenweiler.
- Braun, Katrin (1995), Frauenforschung, Geschlechterforschung und feministische Politik, in: *Feministische Studien* 13: 107-117.
- Flax, Jane (1990), Postmodernism and Gender Relations in Feminist Theory, in: Linda J. Nicholson (Hrsg.), *Feminism/Postmodernism*. New York/London.
- Frerichs, Petra/Steinrücke, Margareta (1995), Klasse und Geschlecht. Anerkennungschancen von Frauen im System gesellschaftlicher Arbeitsteilung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 36-37: 13-22.
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992), Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.), *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg.
- Gottschall, Karin (1997), Doing gender while doing work? Erkenntnispotentiale konstruktivistischer Perspektiven für eine Analyse des Zusammenhangs von Arbeitsmarkt, Beruf und Geschlecht, in: Birgit Geissler/Friederike Maier/Birgit Pfau-Effinger (Hrsg.), *Beiträge der Frauenforschung zur sozio-ökonomischen Theorieentwicklung*. Berlin.
- Habermas, Jürgen (1971), Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann, in: Jürgen Habermas/Niklas Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt a.M.
- Hagemann-White, Carol (1988), Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren, in: Carol Hagemann-White/Maria S. Rerrich (Hrsg.), *Frauen Männer Bilder*. Köln.
- Hagemann-White, Carol (1993), Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht, in: *Feministische Studien* 11: 68-78.
- Hirschauer, Stefan (1994), Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit, in: *KZfSS* 46: 668-692.
- Honneth, Axel (1994), Die soziale Dynamik von Mißachtung. Zur Ortsbestimmung einer kritischen Gesellschaftstheorie, in: Christoph Görg (Hrsg.), *Gesellschaft im Übergang. Perspektiven einer kritischen Soziologie*. Darmstadt.
- Joas, Hans (1988), Symbolischer Interaktionismus. Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 417-446.
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (1993) (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*. Freiburg.

- Knapp, Gudrun-Axeli (1996), Differenz und Dekonstruktion. Anmerkungen zum Paradigmenwechsel in der Frauenforschung. Vortrag auf dem 28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Dresden, 7-11. Oktober 1996. In diesem Band.
- Knorr-Cetina, Karin (1989), Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen, in: *Soziale Welt*, 40: 86-97.
- Krüger, Helga (1995), Prozessuale Ungleichheit. Geschlecht und Institutionenverknüpfung im Lebenslauf, in: Peter A. Berger/Peter Sopp (Hrsg.), *Sozialstruktur und Lebenslauf*. Opladen.
- Lenz, Ilse (1995), Geschlecht, Herrschaft und internationale Ungleichheit, in: Regina Becker-Schmidt/Gudrun Axeli- Knapp (Hrsg.), *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/New York.
- Lindemann, Gesa (1993), Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechtskonstruktion, in: *Feministische Studien* 11: 44-67.
- Luhmann, Niklas (1975), Interaktion, Organisation, Gesellschaft, in: Ders., *Soziologische Aufklärung*. Band 2. Opladen.
- Luhmann, Niklas (1988), Frauen, Männer und George Spencer Brown, in: *Zeitschrift für Soziologie* 17: 47-71.
- Luhmann, Niklas (1991), Die Form »Person«, in : *Soziale Welt* 42: 166-175.
- Mayntz, Renate (1995), Zum Status der Theorie sozialer Differenzierung als Theorie sozialen Wandels, in: Hans Peter Müller/Michael Schmidt (Hrsg.), *Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze*. Frankfurt a.M.
- Müller, Hans P./Schmid, Michael (1995), Paradigm Lost? Von der Theorie sozialen Wandels zur Theorie dynamischer Systeme, in: Diess. (1995) (Hrsg.), *Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze*. Frankfurt a.M.
- Ostner, Ilona (1995), Sozialstaatsmodelle und die Situation der Frauen, in: Werner Fricke (Hrsg.), *Zukunft des Sozialstaats, Jahrbuch für Arbeit und Technik*. Bonn 1995.
- Pasero, Ursula (1994), Geschlechterforschung revisited: konstruktivistische und systemtheoretische Perspektiven, in: Teresa Wobbe/Gesa Lindemann (Hrsg.), *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede von Geschlecht*. Frankfurt a.M.
- Pasero, Ursula (1995), Dethematisierung von Geschlecht, in: Ursula Pasero/Friederike Braun (Hrsg.), *Konstruktion von Geschlecht*. Pfaffenweiler.
- Pfau-Effinger, Birgit (1996), Zum theoretischen Rahmen der Erklärung internationaler Differenzen in der gesellschaftlichen Integration von Frauen. Vortrag auf dem 28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Dresden, 7-11. Oktober 1996. In diesem Band.
- Schimank, Uwe (1985), Der mangelnde Akteursbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Differenzierung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 14: 421-434.
- Schwinn, Thomas (1995), Funktionale Differenzierung – wohin? Eine aktualisierte Bestandsaufnahme, in: *Berliner Journal für Soziologie* 5: 25-39.

- Symposion on West and Fenstermaker's »Doing Difference« (1995), in: *Gender and Society* 9: 491-513.
- Thorne, Barrie (1995), Kommentar. Symposion on West and Fenstermaker's »Doing Difference«, in: *Gender and Society* 9: 497-499.
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah (1995), *Doing Difference*, in: *Gender and Society* 9: 8-37.
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah (1995b), Reply. (Re-)Doing Difference, in: *Gender and Society* 9: 506-513.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1991), *Doing Gender*, in: Judith Lorber/Susan A. Farrell (Hrsg.), *The Social Construction of Gender*. Newbury Park.
- Wetterer, Angelika (1995), *Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die (möglichen) Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit*, in: Dies. (Hrsg.), *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt a. M./New York.